

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 92=112 (1946)

Heft: 11

Artikel: Zur Diskussion um die Armee

Autor: Annasohn, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zögert werden, den notwendigen Kredit zu bewilligen, um so mehr, als durch Lizenzerwerbung die Möglichkeit besteht, unsere Flugzeugindustrie für längere Zeit mit Aufträgen zu versehen. Schweden hat bereits eine grössere Serie der «Vampire»-Apparate bestellt und überdies 100 amerikanische Jagdflugzeuge gekauft. Gelten für das ebenfalls neutrale Schweden etwa gewichtigere militärische und militärpolitische Argumente als für die im Zentrum Europas gelegene Schweiz?

Wir werden auch zukünftig eine starke Landesverteidigung notwendig haben, um unseren Willen zur Unabhängigkeit und zur Selbstbehauptung kund zu tun. Die dazu erforderlichen Militärausgaben bedeuten ein schweres und hartes Opfer. Aber die jüngste Geschichte sollte uns eindrücklich genug gelehrt haben, dass ein Volk noch viel härter zu zahlen und zu opfern hat, wenn es sich auf den Weg der Wehrlosigkeit begibt.

Zur Diskussion um die Armee

Von Oberstlt. i. Gst. *Annasohn*

Auch diejenigen Staatsbürger unseres Landes, die normalerweise nur im Zusammenhang mit irgendeiner Dienstleistung oder beeindruckt durch die Militärsteuer unsere militärische Landesverteidigung in den Kreis ihrer Erwägungen ziehen, können nun schon viele Wochen lang erleben, wie sie selbst teilhaben am grossen Orchester der öffentlichen Meinung, das fast pausenlos mit militärischen Programmen aufwartet. Spielen sie auch nicht aktiv mit, so gehören sie doch zum Auditorium, das nicht darum herum kommt, mitzuhören, da die Presse die ersten Geigen besetzt. Auch ohne eigentlich fachkundig zu sein, spüren sie dann und wann, dass die Töne nicht immer rein sind, dass oft daneben gegriffen wird und vor allem, dass bisweilen die Dirigenten nicht in erster Linie inspiriert sind durch die wirkliche ernste Sorge um die künftige Gestaltung unseres Wehrwesens, sondern eher durch die Lust am Sensationellen oder durch den Drang, genannt und bekannt zu werden, oder, falls man schon

einen «Namen» hat, nicht in Vergessenheit zu geraten, oder durch die Absicht, parteipolitisch zu gewinnen.

Den Fachleuten im Auditorium und allgemein jenen, die in ihrem geistigen Erleben, ganz gleich, um was es sich handle, nie nur mit einer oberflächlichen Betrachtung oder einer mehr gefühlsmässigen Reaktion sich zufrieden geben, sondern gewohnt sind, einer Sache auf den Grund zu gehen, erahnen nicht nur die verschiedenen Dissonanzen und ihre Ursachen; sie erfassen sie verstandesmässig kritisch und mit ihrer Kenntnis der Zusammenhänge. Ihr Erstaunen und Unbehagen über die gelegentlich falsch gegriffenen Töne sind denn auch ebenfalls verstandesmässig bedingt, ob es sich dabei nun handle um all das, was geschrieben wurde im Zusammenhang mit der Behauptung, das Gelingen des Einsatzes unserer Armee sei bedingt durch die Existenz vorbereiteter Operationspläne oder um die Erfindung eines Schlagwortes des «Generationenkonfliktes» in unserem Offizierskorps oder um den oberflächlichen Vorschlag einer künftigen Heeresorganisation in Form der Partisanenarmee oder um die Für und Wider zur Frage des Armeeinspektors oder um irgendein anderes Problem der militärischen Landesverteidigung.

Ein aus gesundem Menschenverstand entsprungenes Unbehagen ist meist leicht zu neutralisieren dadurch, dass der sich um Uebersicht Bemühende die klaren und sauberen Töne nicht zu registrieren vergisst. Deren nun gibt es wohlthuend zahlreiche. Sie erfreuen, auch wenn sie nicht der Partitur entstammen, die einem besonders zusagt und die man persönlich als die schönste und trefflichste beurteilt. Sie erfreuen, weil sie das Beste wollen und dies sachlich, d. h. ohne Ueberheblichkeit und ohne Verunglimpfung von Andersdenkenden, zur Aeusserung bringen. Sie erfreuen vor allem auch, weil sie Beweise eines Lebendigen sind, Beweis unseres wachen Sinnes für Wehrhaftigkeit. Und schliesslich erfreuen sie auch, weil der dann und wann etwas harzig rollende offizielle Staatsmotor der inoffiziellen Anreize bedarf, Anreize, die dieser Motor bisweilen — meist ohne dessen gewahr zu werden — zu Nutz und Frommen seiner selbst und damit unser aller in irgendeiner Weise verwertet.

Auffallend ist, dass bei zahlreichen ernst zu nehmenden Stimmen deutlich zu erkennen ist, wie ihre Träger sich eingestehen, dass bei ihnen über Wesentliches Unsicherheit und Unklarheit besteht. Nicht selten werfen sie den Fachleuten und Verantwortlichen vor, auch sie, die die Richtung zu weisen hätten, seien der Sicherheit bar und ermangelten der Klarheit; deshalb geschehe nichts grundlegend Neues.

Dieser Vorwurf ist nur scheinbar berechtigt. Mit eben demselben Anschein von Berechtigung können ihn die Staatsbürger aller jener Länder, die noch das Recht besitzen, ein wirkliches und nicht nur symbolhaftes Wehrwesen zu unterhalten, ihren verantwortlichen Führern gegenüber machen, insofern nämlich, als zurzeit in keinem Staat eine genügend sichere obrigkeitliche Meinung über das reale Wissen des *Zukunftskrieges* besteht. Deshalb ist auch überall ein Bewahren des Bestehenden, verbunden mit seinem Ausbau, festzustellen, nicht aber ein Liquidieren und ein völliger Neubau. Parallel dazu laufen zahlreiche Versuche mit jenen Kampfmitteln, die möglicherweise imstande sind, die Kriegführung wirklich umwälzend zu beeinflussen. Welches Gesamtergebnis die *Entwicklung des wirklich Neuen* schlussendlich zeitigen wird, darüber können wohl Mutmassungen angestellt werden. Die Kombinationen ergeben aber noch nicht jene Solidität der Anschauung, die minimal notwendig ist für Entschlüsse, deren Auswirkungen nicht nur kurzlebig, sondern von möglichst langfristiger Tragweite sein sollen. Langfristig deshalb, weil tiefgreifende Änderungen im Wehrwesen ebenso tiefgreifend die finanzielle Substanz eines Landes beanspruchen, eine Beanspruchung, die sich nicht in beliebiger Wiederholung ertragen lässt.

Das Wissen, dass noch keine Sicherheit besteht in bezug auf das Vorauserkennen der schwerwiegenden Veränderungen der Kriegführung durch den Einsatz der Atombombe oder anderer neuer Kampfmittel, ist, sobald man sich dies rücksichtslos eingesteht, auch eine Art von Klarheit. Dass diese Klarheit aus einem Negativum wird, ist unwesentlich. Wesentlich ist einzig, dass wir aus ihr logisch zu folgern verstehen. Es kann dies ein Tun oder Lassen sein, oder beides. Und es muss bei uns, wie dies auch in den übrigen Ländern der Fall ist, beides sein.

Das *Lassen* muss darin bestehen, dass wir uns hüten, jetzt irgendeine extreme Neugestaltung unseres Wehrwesens ins Werk zu setzen und damit Gefahr zu laufen, in verhältnismässig kurzer Zeit allenfalls zu abermaligen wesentlichen Änderungen gezwungen zu sein. Die verantwortlichen Instanzen dürfen durch keine noch so lauten Töne im Orchester der öffentlichen Meinung von dieser Folgerung abzubringen sein und sollen mit dem frohgemuten Verzeihen der Wissenden sich «konservativ» oder «vergreist» oder irgendwie schimpfen lassen, wenn es nicht anders geht. Haben wir das Stadium der vagen Mutmassungen einmal hinter uns und sind wir erkennend genug geworden, dann muss so oder so — vielleicht extrem — gehandelt wer-

den. Wohl möglich, dass die Lösung dannzumal krass von unserer derzeitigen Organisation abweicht. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass die militärpolitische Lage keine extremen Reformen mit der daraus resultierenden, längste Zeit dauernden Ohnmacht der Armee erträgt.

Das *Tun* besteht im Bemühen, mittels aller tunlichen Massnahmen uns eine Annäherungserkenntnis des Zukunftskrieges zu schaffen. Armee und Wissenschaft müssen hierbei zusammenarbeiten. Die Tatsache, dass über einen Punkt nie Sicherheit zu erlangen sein wird, nämlich darüber, ob die *Atombombe* überhaupt zum Einsatz kommen wird, ist ohne Belange. Die Bombe existiert, und man tut gut daran, mit ihr zu rechnen. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Verwendung ist übrigens grösser als die Unwahrscheinlichkeit, denn ein nächster Krieg dürfte noch ausgesprochener als die vergangene Auseinandersetzung ein Krieg unter dem Einfluss von scharf entgegengesetzten Ideologien sein. Ein solcher Krieg aber wird kaum noch hemmende Faktoren kennen. Von grosser Bedeutung hingegen ist u. a. das sichere Wissen um die Möglichkeit der unbeschränkten Fabrikation der Atombombe, um die Wirkungsweise in unserem Land, um die zu erfüllenden Bedingungen für Schutz und Deckung und um die Möglichkeit der aktiven Abwehr. Die Liste der Fragen, auf die Antwort zu schaffen ist, umfasst nicht nur die eben erwähnten Punkte. Sie ist lang und berührt auch nicht ausschliesslich die Atombombe. Da es sich in diesem Aufsatz um Grundsätzliches handelt, sei auf weitere Details verzichtet.

Das *Tun* hat überdies in angestrenzter geistiger Konzentration zu bestehen. Wir wollen die verschiedenen Möglichkeiten der zukünftigen Gestaltung unserer militärischen Landesverteidigung nach allen Richtungen überdenken und geistig skizzieren unter Berücksichtigung aller denkbaren Beeinflussungsfaktoren. Selbst Extreme können und müssen im Kreis der Ueberlegungen Platz finden als nie zum vorneherein ganz von der Hand zu weisende Möglichkeiten. So wird es dann ein verhältnismässig Leichtes sein, das endgültige Werk zu vollbringen, wenn die Unterlagen reif sind. Die oft gehörte These, die Atombombe sei einfach der übrigen Summe der gegnerischen Kriegsmittel zuzuzählen und man habe sich eben ihrer Wirkung möglichst zu entziehen, wie der Wirkung der andern Kampfmittel auch, und eine grundlegende Aenderung der Kriegsführung werde sie nicht zur Folge haben, ist eine vorzeitige Versteifung und eine Vereinfachung, deren Berechtigung erst noch eruiert werden muss. Ge-

nau dasselbe ist für die umgekehrte Behauptung der Fall, die Atombombe lasse der Armee nicht mehr die geringste Chance und der Aufwand für die Armee sei verschleudertes Geld. Beide Thesen sind Faktoren der Ueberlegung, aber auf keinen Fall Tatbestände, auf denen positiv oder negativ zu bauen wäre.

Und schliesslich umfasst das Tun vor allem die Erfüllung der eindeutigen *Forderungen der Gegenwart*. Wir wissen, dass ein Krieg, falls er in nicht allzu ferner Zukunft ausbrechen sollte, auch als ein Krieg, der allenfalls noch nicht die Atombombe und den Masseneinsatz von Fernkampfmitteln auf übergrosse Distanz beschert, uns vor Aufgaben stellt, für deren Lösung wir uns wesentlich besser vorbereiten müssen als uns dies derzeit möglich ist. Die Verbesserungen betreffen die operative und taktische Kampfführung, die eine Anpassung an die Zwangsumstände bedeutet, die Beweglichkeit eines Teils unserer Kampfmittel, Teile der Bewaffnung, Teile des Uebermittlungsdienstes, den Ter.-Dienst, die Organisation des Nach- und Rückschubes, die Mobilmachung und die Ausbildung. Für alle diese Verbesserungen sind die Unterlagen auf Grund der Erfahrungen im vergangenen Krieg und auf Grund sicherer Kenntnis weiterer Fortschritte in den ausländischen Armeen weitgehend vorhanden. Man kennt die grosse Beweglichkeit jeder allfälligen gegnerischen Armee, man kennt die Verwendungsweise und die Leistungen ihrer Panzer, die Einsatzmöglichkeit und die Wirkung allfälliger feindlicher Luftstreitkräfte, die Tendenz des immer ausgedehnteren Einsatzes von Luftlandkräften und deren Entwicklung in der Bewaffnung usw. Man weiss auch, dass ein Krieg nicht nur eine militärische Front beschlägt, sondern das ganze Volk mit allen seinen Existenzgrundlagen. Aus all diesem Wissen sind klare Folgerungen möglich.

Militärische Missionen aller Art ins Ausland bringen ergänzende wertvolle Ergebnisse ihrer Reisen und Aufenthalte in Schulen und Kursen. Deren Auswertung, sofern sie vollkommen losgelöst von gefühlsmässiger Anbetung der Siegermächte und verbunden mit scharfer Würdigung unserer Sonderverhältnisse erfolgt, kann besonders erspriesslich sein für unsere Materialbeschaffung und unsere Ausbildung. Bedauerlich ist dabei eigentlich nur, dass der im vergangenen Krieg Unterlegene, der weite Strecken des Krieges auf einzelnen Gebieten ebenso unterlegen war, wie wir es von Anfang an wären, uns seine Erfahrungen nicht auch in vermehrter Masse vermitteln kann. Wir nehmen diese Erfahrungen teilweise reziprok von den Alliierten in Empfang. Im Gespräch mit Vertretern der Siegerarmeen

ist es stets aufschlussreich, zu erkennen, welche Achtung durch alliierte Kriegsoffiziere der Leistung des deutschen Soldaten gezollt wird, eine Leistung, die nur dank seiner Ausbildung und Erziehung möglich war, und deren Mitberücksichtigung in unseren Ueberlegungen wir uns nicht scheuen sollten, sofern uns dies nützlich scheint. Es kann bestimmt nicht schaden, wenn wir beispielsweise gerade im Zusammenhang mit dem sogenannten Demokratisierungsproblem und andern, den moralischen Kampfwert der Truppe beeinflussenden Faktoren, uns um die Klarheit bemühen über den vergleichswisen Kampfwert des durchschnittlichen deutschen und alliierten Kämpfers im vergangenen Krieg.

Zu berichten über das, was jetzt und in nächster Zukunft zu tun ist, über das, was in den Details sich mühseliger klärt als anderes, über das, was bereits in vollem Flusse oder schon getan ist, böte Stoff für den Inhalt mehrerer ausführlicher Artikel. Allerdings ist heute noch nicht alles geeignet für eine Veröffentlichung. Auch heute noch gibt es militärische Massnahmen, die in ihrer Auswirkung einen Anfangserfolg erwarten lassen, sofern sie dem Gegner nicht bekannt sind. Gerade auf dem Gebiete der Organisation ist dies teilweise der Fall. Die Veröffentlichung des Berichtes des Generals und seiner Beilagen mit zum Teil ausgesprochen vertraulichem Inhalt hat leider weitgehend den klaren Blick für die Notwendigkeit der Geheimhaltung getrübt. Es gilt auch hier, diese Klarheit wieder zu schaffen. Ohne einer allgemeinen stupiden und kindischen Geheimniskrämerei oder einer Abschliessung, die die Armee ihren eigenen Angehörigen entfremden müsste, zu verfallen, ist die Barrikade, die der Publizität Halt gebietet, deutlich zu bezeichnen. Jeder verständige Staatsbürger und besonders auch jeder verständige Wehrmann muss dies und wird dies begreifen. Insbesondere gehören hinter die Barrikade alle Angaben und Erörterungen, die Auskunft geben über Massnahmen irgendwelcher Art, die materiell jetzt schon getroffen sind oder bei einer Mobilmachung automatisch in Funktion treten und die Bestandteile eines Sicherungsdispositivs oder eines eigentlichen Abwehrdispositivs sind, mögen diese Massnahmen nun Installationen und Bauten oder Truppenverbände umfassen. Weder für die Presse eignen sich diese Dinge, noch als Stoff für Vorträge in Offiziersgesellschaften, so dankbar es auch wäre, darüber zu referieren. Diejenigen, die daran arbeiten, müssen den Eindruck der Stagnation, den sie nach aussen erwecken, in Kauf nehmen und sich trösten damit, dass Generalstabsarbeit ihrem Wesen nach nun einmal auf den hauptsächlichsten Ge-

bieten geheim ist, wenn sie die wesentliche Bedingung erfüllen soll, einem allfälligen Gegner die Vorbereitung des Einsatzes seiner Mittel so schwer wie möglich zu machen. Eine Erschwerung bedeutet aber nach wie vor eben diese Unkenntnis der gegnerischen Massnahmen. Wir wollen doch nicht so liebenswürdig und so naiv sein, *unserem* Gegner diese Erschwerung zu ersparen.

Bei der gelegentlichen Ueberbordung der Armeediskussion, die bisweilen ein Ausfluss mangelnder Selbstzucht ist, bei der Tendenz einiger Offiziere, die Definition des Soldaten als «Notform des Bürgers» möglichst weit zu verbreiten mit der daraus entstehenden Gefahr, dass dieser Begriff falsch verstanden wird und dass *alles*, was auf militärischem Gebiet geschieht, von der Öffentlichkeit sanktioniert oder doch mindestens diskutiert werden soll, ist es nicht ausgeschlossen, dass nur mit allergrösster Mühe der Publizität die im Interesse der Landesverteidigung liegenden Grenzen gesetzt werden können. Auch die Tatsache, dass ein Entwurf zu einem neuen Dienstreglement mit der an sich richtigen, aber an diesem Platze nachgiebig tönenden Feststellung beginnt, dass wir Eidgenossen den Frieden lieben, erweckt nicht den Eindruck, als ob wir es einem Gegner ausgesprochen schwer zu machen gedenken. Wir wollen dies aber wirklich. Dann müssen wir uns aber auch in allen Teilen entsprechend verhalten. Es bleiben den Mittlern zwischen Volk und Armee sowie zwischen Eingeweihten und von gesunder Neugier erfüllten Uneingeweihten noch Gelegenheiten genug des Austausches der Gedanken und der fruchtbaren Diskussion, auch wenn das Diskussionsgebiet aus Armeeinteressen zwangsläufig abgegrenzt ist.

Das Problem der Armeeleitung

Der Zentralvorstand der Schweiz. Offiziersgesellschaft hat auf Grund der Delegiertenversammlung vom 20. Oktober 1946 in Solothurn dem Chef des Eidg. Militärdepartementes eine Eingabe über das Problem der Armeeleitung übermittelt. Da sich die Gesetzesvorlage und die Botschaft über die Revision der Militärorganisation